

die regionalen Verhältnisse auch in einen gesamteuropäischen Kontext zu stellen. Darstellung und Analyse des Testamentbuches finden sich dann im dritten Kapitel, wo sowohl die Entstehungsgeschichte als auch die grundlegenden inhaltlichen Komponenten des transkribierten Archivmaterials thematisiert werden. Wie oben angedeutet, liegt das Hauptaugenmerk der Autorin auf kultur- und bildungsgeschichtlichen Interpretationen, die Themen wie z.B. die Beschaffenheit des Thurzónischen Mäzenatentums im Allgemeinen oder Zusammensetzung, Anlässe, Ebenen und das Ausmaß der karitativen und bildungsfördernden Tätigkeit der Stadt Leutschau in den Vordergrund stellen. Abschließend wird das Gesamtbild durch zusammenfassende Bemerkungen über die frühneuzeitliche Konzeption der Caritas und Memoria anhand der Thurzónischen Stiftung in Leutschau abgerundet.

Das vorliegende Werk folgt ganz zweifellos einem interdisziplinären Ansatz. Selbstverständlich bietet uns die Autorin eine Interpretation, die ihr selbst am treffendsten erscheint, aber die Themenvielfalt der Quelle vermag gewiss auch weitere Forschungen anzuregen. Zu loben ist auch die konsequent quellenzentrierte und textkritische Orientierung der Vf., die in einer Zeit, in der monumental und populärwissenschaftlich angelegte Synthesen, oft ohne tiefergehenden Bezug auf Archivmaterialien, immer mehr Platz in der Geschichtswissenschaft und verwandten Disziplinen einnehmen, nicht hoch genug geschätzt werden kann.

Szeged

Zsuzsanna Cziráki

**Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen.** Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918. Unter Mitarbeit von Katharina Drobac, Andreas Kappelmayer und Dennis Schmidt hrsg. von Márta Fata und Anton Schindling. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 155.) 2., unveränd. Aufl. Aschendorff. Münster 2011. XX, 603 S., Ill. ISBN 978-3-402-11580-0. (€ 58,-)

Der umfangreiche Band geht auf eine von den Hrsg. in Tübingen im Jahr 2009 veranstaltete Tagung im Umfeld des 500. Geburtstags von Johannes Calvin zurück. Ihr Ziel war es, die immer noch vorherrschende Konzentration der deutschen und westeuropäischen Forschung über den Reformator auf Mittel- und Westeuropa um ostmitteleuropäische Regionen zu ergänzen. Diese Osterweiterung, so konstatieren die Hrsg. mit Recht, entspricht dem damaligen „Internationalismus“ (S. V) der neuen Konfession, die neben der Schweiz, Frankreich, den Niederlanden, England, Schottland und Deutschland von Anfang an eben auch Polen-Litauen, Ungarn und Siebenbürgen erreichte, ja mit Kyrillos Lukaris auch das osmanische Konstantinopel.

Die Tagung beabsichtigte, Ebenen einer regionalen Wirkungsgeschichte Calvins herauszuarbeiten. Im Band erscheint deren teilweise nationale Aufladung im 19. Jh. als zweites wichtiges Thema. Heinz Schillings einführender Aufsatz zu Calvin und Calvinismus in europageschichtlicher Perspektive stellt den konfessionalisierungs- und erinnerungsgeschichtlichen Rahmen des Themas her. Als spezifisch für den Calvinismus betont er die oft labile Lage als „Minderheitengemeinde“ (S. 12) gegenüber den vorherrschenden Konfessionen. Die von ihm und anderen vertretenen neueren Ansätze<sup>1</sup> zur Konfessionsfestigung, die jüngst etwa auf Verflechtungen über konfessionelle Grenzen hinweg abzielten, werden im Übrigen aber kaum aufgegriffen.

Jan-Andrea Bernhard kann die ältere Annahme, Calvin sei eher durch die Vermittlung von Philipp Melancthon, David Pareus und Heinrich Bullinger und nicht so sehr direkt in Ungarn rezipiert worden, durch zahlreiche Nachweise einer unmittelbaren Rezep-

<sup>1</sup> Hierzu: KASPAR VON GREYERZ, MANFRED JAKUBOWSKI-TIESSEN u.a. (Hrsg.): Interkonfessionalität – Transkonfessionalität – binnenkonfessionelle Pluralität. Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsthese, Gütersloh 2003.

tion und Auseinandersetzung entkräften: Calvin führte keine direkte Kirchenpolitik in der Region, wurde aber sehr wohl gelesen und gelehrt. Helvetische Reformatoren wurden aber als Einheit wahrgenommen und nicht als konkurrierend, wie Tamás Juhász zeigt: Calvin stand für die Bekenntnisse des Zürcher Theologen Bullinger und anderer. Melancthon und Bullinger fanden eine größere Wirkung, da ihre Theologie weniger polemisch war. Unklar bleibt weiterhin, weshalb sich unter ungarischsprachigen Theologen das helvetische Bekenntnis durchsetzte, aber die deutsch- und slowakischsprachigen Heimkehrer lutheranisch blieben (András Szabó). Entscheidend war für Eva Kowalská dabei nicht die ethnische bzw. sprachliche Ausrichtung, sondern die geografische oder politische Nähe der Gemeinden zu Wien. Der im Anschluss daran geschilderte zwischenkonfessionelle Kontakt zwischen Calvinisten und orthodoxen Rumänen ist sehr interessant (Sándor Előd Ósz) und wäre in einen Vergleich mit polnisch-litauischen Entwicklungen einzubeziehen. Márta Fata zeigt anhand eines Überblicks über reformierte deutsche Einwanderer beispielhaft, wie sich Konfliktlinien nicht nur entlang der Konfessionsgrenzen, sondern auch entlang der sprachlichen und ethnischen Grenzen entwickelten.

Die ungarischen Reformierten studierten in Wittenberg, Heidelberg sowie an niederländischen Hochschulen, aber selten in der Schweiz (Réka Bozzay). Die Kollegien in Debrecen und Nagyenyed wirkten als Multiplikatoren der Lehre in Ungarn und Siebenbürgen. Ob ihnen deshalb während der Zeit der „Dreiteilung Ungarns eine nationserhaltende Rolle“ (S. X) zukam, hängt vom in diesem Kontext eingesetzten Nationskonzept ab: János L. Györi beschreibt Debrecen in zahlreicher Hinsicht als „Ein’ feste Burg“ im national-ungarischen Sinne, ohne den Übergang von einer Konfessionsgemeinschaft zu Entwurfen moderner Nationen zu problematisieren. Gábor Sipos fakto- und prosopografische Skizze zum Kollegium in Nagyenyed berücksichtigt neben ethnisch ungarischen Schülern bzw. Szeklern nur ganz am Rande auch Siebenbürger Sachsen und namentlich nicht genannte „Söhne des durch die Reformation beeinflussten rumänischen Kleinadels“ (S. 264). Noémi Veiskolcz gelingt es mit dem Beispiel von Johann Heinrich Bisterfeld, das überregionale Netzwerk der Dozenten an der Weißenburger Akademie nachzuzeichnen, das auch für die diplomatischen und politischen Zwecke der Fürsten Siebenbürgens eingespannt werden konnte. Laut den Hrsg. waren die Auslandsverbindungen der Reformierten im 19. Jh. wichtig für die „Modernisierung“ Ungarns: Konkret und ohne Verweis auf Modernisierungskurse zeigt Eleonóra Erzsébet Géra, wie karitative Einrichtungen deutscher Reformierter in Budapest die Mitarbeit von Wortführern der ungarischen Reformierten sowie neue Vereinsgründungen hervorriefen.

Szabó beginnt eine Reihe von Beiträgen zur von den Hrsg. gestellten Frage nach der Rolle von Freiheitsvorstellungen im ungarischen Calvinismus. Für den Bocskai-Aufstand hält er fest, dass konfessionelle Einflüsse nur für einen Teil der Diskursstränge der Widerstandslegitimation wesentlich gewesen seien. Die Rede von einer „jüdisch-ungarischen Schicksalsparallele“ (S. 340) ist dabei zu pathetisch: Dekonstruktivistisch formuliert liegt eine frühneuzeitliche Übernahme des biblischen Topos der Lage der Juden unter den Pharaonen Ägyptens zur sakralisierenden Legitimation der eigenen Sache durch ungarische Wortführer vor. Der Aneignungsvorgang und die Wirkung des Diskurses war jedenfalls transkonfessionell: István M. Szijártó legt dar, wie schon in der zweiten Hälfte des 18. Jh. Katholiken die führenden Akteure ständisch-konstitutionellen Widerstands waren. Péter Zakar zeigt auf, wie Lajos Kossuth als „Moses der Ungarn“ von Geistlichen aller Konfessionen und nicht nur seitens der Reformierten verehrt wurde. Juliane Brandt zeigt anhand des Wahlverhaltens in überwiegend reformierten Gebieten Ungarns, wie sich Fronten zwischen Parteien der Revolution von 1848 und derjenigen des Ausgleichs von 1867 in der politischen Gemengelage überlagern konnten. László Tókéczki vermag das konfessionell geprägte politische Denken des zweifachen ungarischen Ministerpräsidenten István Tisza nachzuzeichnen, bekräftigt dabei aber dessen Verehrung.

Ulrich Wien erklärt, wie gerade der Abendmahlsdiskurs in der Wahrnehmung der siebenbürgisch-sächsischen Evangelischen zur konfessionellen Abgrenzung der Reformierten

in Siebenbürgen diene. Gleichzeitig konnte die intensive wechselseitige Wahrnehmung zu transkonfessionellen Anleihen in der Kirchenmusik führen. István Bitskey macht geltend, dass der führende Gegenreformer Péter Pázmány gegenüber den Reformierten in bestimmten politischen Situationen im Widerspruch zu dem von ihm in polemischen Schriften geführten konfessionellen Diskurs zu Kompromissen bereit gewesen sei. Botond Kertész erläutert die Hindernisse, die einer formalen Union der lutherischen und der reformierten Kirche im langen 19. Jh. entgegenstanden. Hans-Christian Maner zeigt für den gleichen Zeitraum, wie orthodoxe rumänische Historiker einen Einfluss des siebenbürgischen Calvinismus auf die orthodoxen Rumänen feststellten und positiv beurteilten.

In einem abschließenden Teil wird Calvin als heutige Erinnerungsfigur betrachtet. Zoltán Balog stellt dabei „Fragen an die Zukunft“ des Calvinismus in Ungarn und in Europa und positioniert sich als Akteur der Erinnerungspolitik. Fata und Máté Millisits gelingt es, auf wenigen Seiten Calvin in der ungarischen Erinnerungskultur nachzuzeichnen.

Der umfangreiche Band bietet einen vielfältigen Zugang zur Wirkungsgeschichte Calvins in Ungarn, wenngleich Phänomene der Inter- oder Transkonfessionalität oder der Säkularisierung konfessioneller Kulturen und der Sakralisierung der Nation im 19. Jh. methodisch deutlicher hätten gefasst werden können.

Passau

Stefan Rohdewald

**Einrichtungswerk des Königreichs Ungarn (1688-1690).** Hrsg. von János Kalmar und János J. Varga. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 39.) Steiner. Stuttgart 2010. 514 S. ISBN 978-3-515-09778-9. (€ 68,-)

Mit dieser Edition steht der Forschung – nach fast 90-jährigen, 1921/22 von dem ungarischen Archivar und Rechtshistoriker Béla Baranyai (1881-1945) begonnenen Vorarbeiten (zur höchst komplizierten Publikationsgeschichte siehe S. 78-83) – endlich der Text des *Einrichtungswerks des Königreichs Hungarn* sowie weiterer, damit in engem Zusammenhang stehender Quellen zur Verfügung. Das *Einrichtungswerk* ist der im Manuskript etwa 500- und im Druck ca. 160-seitige Entwurf einer sieben Mitglieder zählenden, unter dem Vorsitz von Leopold Graf Kollonich, dem Bischof von Raab (Győr) und ehemaligen Präsidenten der Ungarischen Kammer tagenden Subkommission der für die Planung der Neueinrichtung Ungarns nach seiner Wiedervereinigung eingesetzten Deputation der kaiserlichen Geheimen Konferenz. Bisher war nur ein zeitgenössischer Auszug aus dem Einrichtungswerk, das sogenannte *Kompendium der Hauptrelation über die Einrichtung des Königreichs Hungarn*, in einer von Theodor Mayer besorgten Edition<sup>1</sup> leicht zugänglich.

Werner Conze hat das *Einrichtungswerk* treffend als „Denkschrift“ charakterisiert, die „programmatisch am Beginn der hundertjährigen Periode des Wiederaufbaus und der Neubesiedlung Ungarns gestanden hat [...]. Sie gibt den modernen Gestaltungswillen Wiens ebenso wieder wie die hemmenden Kräfte der praktisch noch nicht angetasteten Adelswelt.“<sup>2</sup> Neben dem *Einrichtungswerk* sind mehrere weitere Denkschriften und Pläne für die Neugestaltung Ungarns aus den Jahren 1688 bis 1701 überliefert, von denen zwei ebenfalls in die vorliegende Edition aufgenommen worden sind: der Entwurf des Palatins Paul Esterházy vom 9. April 1688 und das von einer Kommission des ungarischen Reichstags unter dem Vorsitz des Palatins als Diskussionsgrundlage für die von Kollonich geleitete Arbeitsgruppe ausgearbeitete sog. *Ungarische Einrichtungswerk* vom 22. Sep-

<sup>1</sup> THEODOR MAYER: Verwaltungsreform in Ungarn nach der Türkenzeit, Wien – Leipzig 1911, 2. Aufl. Sigmaringen 1980, S. 97-135.

<sup>2</sup> WERNER CONZE: Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert, hrsg. von KLAUS ZERNACK, München 1991, S. 229.